

Zünften – an den mittelalterlichen Kirchen der Hansestädte des südlichen Ostseeraums. Im Zentrum der Betrachtungen stehen die Städte Lübeck, Wismar, Rostock und Stralsund, zu deren Kirchenbauten umfassende Archivalien existieren. Durch die Einbeziehung von Vergleichsobjekten der Backsteingotik entlang der Ostseeküste bis nach Riga ergibt sich ein umfassendes Bild der Bestimmung und der Formen der Stifterkapellen in dieser Region. Im Zentrum stehen dabei weniger bautypologische Gesichtspunkte als vielmehr die Frage nach der Verortung der Privatkapellen im Kirchenraum und nach ihrer sozialen Funktion.

Der Band gliedert sich in vier Hauptkapitel und einen Dokumentationsteil. Zunächst werden die Kapellen nach Lage und Gestalt in Langhaus-, Turm- und Chorkapellen unterschieden. Da die Kapellen, unabhängig davon, ob es sich um nachträglich eingerichtete Räume oder um bereits im Bauplan angelegte, sogenannte Einsatzkapellen handelt, architektonisch meist relativ einfach gestaltet sind, ist den wenigen repräsentativen Architekturen (z.B. St. Nikolai in Stralsund) ein eigenes kurzes Kapitel gewidmet. Unter der Überschrift „Funktion und Ausstattung der Kapellen“ erläutert die Autorin vor allem sozialgeschichtliche Aspekte: Wege des Erwerbs der Kapellen und Regelung der Besitzverhältnisse, Anforderungen an die Ausstattung und Nutzung der Kapellen. Die anschließende vergleichende Betrachtung des Kapellenbaus in den vier genannten Hansestädten untersucht, wann und an welchen Kirchen die ersten Kapellen entstanden, wie sich der Kapellenbau der jeweiligen Stadt entwickelte und welchen sozialen Schichten ihre Besitzer entstammten. Deutlich zeigt sich, daß Lübeck als bedeutendste und reichste Stadt in der betrachteten Region auch die meisten Kapellenbauten (89) aufzuweisen hat, gefolgt von Danzig mit 85 Kapellen. In Lübeck ist um 1320 auch die früheste Privatkapelle an einem Kirchenbau in Norddeutschland nachzuweisen, der Kapellenbau setzte demnach hier etwa zur gleichen Zeit ein wie in den Stadtrepubliken Italiens oder in Köln. Um den Vergleich mit anderen bürgerlichen Zentren in Europa zu vervollständigen, wäre auch der Blick auf die flandrischen Städte angebracht gewesen, die ja auch der Hanse angehörten.

Anhand der Diagramme im Buch läßt sich der Anteil der verschiedenen Gesellschaftsgruppen am Kapellenbau, der in den untersuchten Städten durchaus unterschiedlich war, einfach erkennen: Während die Kapellen in Rostock sich zu über 75% im Besitz von Patrizierfamilien befanden, waren es in Lübeck nur etwa 30%, über 55% gehörten anderen Bürgerfamilien. In Wismar hielten Kaufmannsgesellschaften 35%, in Rostock über 17%, in Lübeck nur 9% der Kapellen.

Im Schlußkapitel unterscheidet die Autorin die Privatkapellen in Form, Ausstattung und Funktion von anderen, öffentlichen Kapellen im Kirchenraum, die meist aufwendig gestaltet sind. Dies gilt vor allem für Vorhallen – als solche diente etwa die architekturgeschichtlich bedeutende Briefkapelle der Lübecker Marienkirche.

Im umfangreichen Dokumentationsteil des Bandes sind die überlieferten Privatkapellen an den Kirchen der vier behandelten Städte einzeln mit historischen und baugeschichtlichen Daten aufgeführt. Diese auf umfangreichen Quellenstudien beruhende Zusammenstellung ist grundlegend nicht nur für regionalgeschichtliche Forschungen.

Oldenburg

Beate Störckuhl

**Denkmäler in Kiel und Posen.** Parallelen und Kontraste. Hrsg. von Rudolf Jaworski und Witold Mołik. Verlag Ludwig. Kiel 2002. 267 S., 68 s/w Abb. (€ 39,90.)

Mit zunehmender Intensität entwickelt sich gegenwärtig die spezielle Erforschung von Denkmälern, betrieben durch Vertreter verschiedener Bereiche der Geistes-, vor allem der historischen Wissenschaften. Ein wichtiges wissenschaftliches Ereignis dürfte vor diesem Hintergrund die vorliegende Publikation über öffentliche Denkmäler in Kiel und Posen aus dem 19. und 20. Jh. darstellen. Auch wenn diese keine komparatistische Arbeit ist, sondern eine Sammlung von Artikeln über Denkmäler in zwei Städten, die gewisse politisch-geographische Gemeinsamkeiten aufweisen, so trägt sie doch ein breites Wissen über Denk-

malkunst zusammen und ist damit eine wertvolle Veröffentlichung mit Überblickscharakter. Die Konzeption des Bandes markiert eine neuartige Herangehensweise, die zu interessanten Querverbindungen und wesentlichen Forschungsüberlegungen anregen kann. Beide Städte nämlich waren, wie Rudolf Jaworski schreibt, Mittelzentren, Regional- bzw. Provinzhauptstädte, und lagen im Grenzgebiet zweier Völker. Ihre Geschicke verflochten sich im 19. Jh. infolge der Zugehörigkeit zum preußischen Staat.

Die Publikation entspringt einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen und der Christian-Albrechts-Universität in Kiel. Ihr Ausgangspunkt war ein Symposium, das im Mai 2000 an der Kieler Universität stattfand. Der Band umfaßt sechs Beiträge polnischer und acht Artikel deutscher Wissenschaftler, die nach methodischen und thematischen Zusammenhängen gruppiert sind. Den Anfang macht ein einführender Text von J., gefolgt von drei Aufsätzen von Günter Kaufmann für Kiel sowie Witold Molik und Janusz Pazder für Posen, die einen Überblick zur Gesamtheit des Phänomens in beiden Städten bieten. Die übrigen Texte behandeln einzelne Denkmäler, unterschiedliche Ausführungen und Gruppen. Die Ergebnisse der hier publizierten Untersuchungen zeigen, daß der Umgang mit Denkmälern in Kiel und in Posen recht unterschiedlich war, abhängig von der jeweiligen Rolle und dem entsprechenden Rang beider Städte im Rahmen des preußischen Staates, besonders nach der Gründung des Kaiserreiches, und später mit dem Wandel der politischen Situation beider Zentren nach 1918, als Posen zu einem Teil Polens wurde.

Die Beiträge zu Kiel zeigen, daß über die Errichtung öffentlicher Denkmäler eine weitgreifende, einheitliche und dauerhafte Politik entschied, die dem Ziel diente, Kiel zur Seehauptstadt des Reiches auszubauen. Im Zusammenhang mit dem Bestreben Kaiser Wilhelms I. und seines Enkels Wilhelms II., Deutschland zu einer Großmacht zu entwickeln, der die Seestreitkräfte als Grundlage dienen sollten, wurde Kiel zum Heimathafen der Kriegsflotte. Die Errichtung von Denkmälern sollte das maritime Antlitz der Stadt betonen, zu dem außer der Marine auch der Nord-Ostsee-Kanal und die Werft beitrugen. Demgegenüber gestaltete sich in Posen die Denkmalpolitik heterogen. Die Polen errichteten oder planten Statuen berühmter Persönlichkeiten aus Politik und Kunst, die an die vielhundertjährige ‚heilige Verbindung‘ der Stadt mit Polen und seinem geistigen Leben gemahnen sollten. Ziel der preußisch-deutschen Politik hingegen war es, bei der deutschen Bevölkerung ein Gefühl der Verwurzelung in dem von ihr bewohnten Raum zu schaffen (dazu u.a. Thomas Serrier über das Denkmal für August Graf Neidhardt von Gneisenau).

Gemeinsames Element der (deutschen) Denkmalpolitik beider Städte war die Akzentuierung der Zugehörigkeit zum Reich. Die staatliche Einheit verkörperten vor allem die Denkmäler Otto von Bismarcks. Die Aufsätze des Historikers Molik und des Kunstgeschichtlers Uwe Albrecht ergänzen einander und geben ein hervorragendes Beispiel einer facettenreichen Annäherung an dieses Phänomen.

Nach dem Ersten Weltkrieg drückte sich die Kontinuität in der Kieler Denkmalpolitik darin aus, daß hauptsächlich an gefallene Matrosen verschiedener Marineverbände erinnert wurde. Die Denkmäler zu Ehren der Helden zeigten diese, so Jürgen Elvert, als Vorbilder auf dem Weg zur Wiedergeburt der deutschen Flotte und der Staatsmacht. Ein Monument ist allerdings auch den opferbereiten Studenten und Professoren der Universität gewidmet (Beitrag von Thomas Hill). Die Polen in Posen errichteten Statuen zum Gedenken an die Wiedererlangung staatlicher Souveränität. Die Einen wie die Anderen ehrten zudem verdienstvolle Bürger von lokaler oder nationaler Bedeutung, etwa den holsteinischen Dichter Klaus Groth (Beitrag von Ute Beyer-Beckmann) oder das Symbol der „Polonität“, den Dichter Adam Mickiewicz (Beitrag von Przemysław Matusik).

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stand im Zeichen des Gedenkens nicht nur der Opfer der Kriegshandlungen, sondern vor allem jener der politisch-gesellschaftlichen Umwälzungen, wobei in Kiel die „maritime Linie“ fortgeführt wurde, jedoch unter Betonung ihres friedlichen Charakters. Diesen Zeitraum dokumentieren die Artikel von Peter

Thurmann über das Denkmal der revolutionären Kieler Matrosen vom November 1918, von Krzysztof Rzepa über das Denkmal der Großpolnischen Aufständischen und von Piotr Piotrowski zum Denkmal für die Arbeiter des „Posener Juni“ 1956.

Die besprochene interdisziplinäre Publikation enthält eine Reihe detaillierter und präziser Analysen, die das Wissen über die Denkmäler in Posen und Kiel erweitern und vertiefen. Als wertvolle Frucht polnisch-deutscher wissenschaftlicher Zusammenarbeit im Forschungsfeld des gemeinsamen Kulturerbes ist ihr eine weite Verbreitung zu wünschen.

Stettin/Szczecin

Ewa Gwiazdowska

\* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

**Joseph Partsch. Wissenschaftliche Leistungen und Nachwirkungen in der deutschen und polnischen Geographie.** Beiträge und Dokumentationen anlässlich des Gedenkkolloquiums zum 150. Geburtstag von Joseph Partsch (1851-1925) am 7. und 8. Februar 2002 im Institut für Länderkunde, Leipzig. Hrsg. von Heinz Peter Brogiato und Alois Mayr. (Beiträge zur regionalen Geographie, Bd. 59.) Institut für Länderkunde. Leipzig 2002. 230 S., s/w Abb., engl., franz., poln. u. russ. Zufass. (€ 16,-)

Der Breslauer und Leipziger Geograph Joseph Partsch hat, wie Heinz Peter Brogiato im vorliegenden Band resümiert („Leben und wissenschaftliches Werk von Joseph Partsch [1851-1925] – ein Überblick“, S. 11-28), eher still im Hintergrund gewirkt, aber dennoch wesentliche Beiträge zur modernen Geographie geleistet. Seine auch für den Ostmitteleuropahistoriker interessanten Landeskunden von Schlesien und Mitteleuropa gelten heute als Klassiker. So ist es zu begrüßen, daß die zwölf Beiträge, die anlässlich seines 150. Geburtstages auf einem Kolloquium des Leipziger Instituts für Länderkunde vorgetragen wurden, nun auch gut illustriert und wissenschaftlich ausgestattet nachzulesen sind. Im Kontext dieser Zeitschrift sei besonders hingewiesen auf Ute Wardenga („Der erzählte Raum. Formen und Funktionen länderkundlicher Darstellung am Beispiel von Joseph Partschs ‚Schlesien‘“, S. 68-84), die eine Untersuchung der 1911 abgeschlossenen Schlesischen Landeskunde bietet, in der sie dieses Werk in seinem fachgeschichtlichen Entstehungskontext verortet sowie – mit Hayden White und Paul Ricoeur – als ein Beispiel der „geographischen Imagination“, der narrativen Konstruktion von Räumen interpretiert. Daß Räume nicht „sind“, sondern „gemacht werden“, hat unlängst der Berliner Geograph Hans-Dieter Schulz pointiert auf den Punkt gebracht.<sup>1</sup> Im vorliegenden Band steuert er, an ältere Arbeiten anknüpfend, eine eingehende Analyse und Einordnung von Partschs 1903 zunächst auf englisch, 1904 dann auch auf deutsch erschienenem „Mitteleuropa“ bei. Wie Sch. zeigt („Großraumkonstruktionen versus Nationsbildung. Das Mitteleuropa Joseph Partschs. Kontext und Wirkung“, S. 85-127), entwickelte Partsch im Reigen der zeitgenössischen Mitteleuropakonzepte eine vergleichsweise moderate Version einer vornehmlich ökonomischen Staatenallianz, die sich weniger für aggressive Expansionsprogramme eignete. Interessante Einblicke bieten auch Krystian Heffner („Die regionalgeographische Erforschung des schlesischen Raumes seit Joseph Partsch“, S. 128-142), Krzysztof R. Mazurski („Die Polnisch-deutschen Wissenschaftsbeziehungen innerhalb der Geographie nach 1945“, S. 143-153) und Jan Klementowski („Quellen zu Joseph Partsch im Breslauer Universitätsarchiv“, S. 154-169).

Marburg/Lahn

Eduard Mühle

<sup>1</sup> HANS-DIETRICH SCHULZ: Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese ‚Mitteleuropas‘ in der deutschen Geographie, in: Europa Regional 5 (1997), H. 1, S. 2-14.